

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 44

Artikel: Nach dem 20. Oktober
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-513069>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufstand der Anständigen

Ein mehrheitliches Ja wäre nur als Durchbruch der Emotionen denkbar gewesen. Das Nein erforderte kühle Argumentation, sachliches Ueberlegen, menschlichen Anstand. Dass man beim Herumhorchen nach Tönen der «vox populi» eine Zeitlang Angst haben musste vor einem Nationalismus nach dem Motto der Brandstiftung – «An ein Schweizer Haus gehört ein Schweizer Zündhölzli» –, ist deprimierend, nun aber nach Kenntnisnahme vom Gesamtergebnis wieder gut gemacht.

Die Demokratie muss auch von den Ja-Stimmen Kenntnis nehmen, vor allem von jenen Befürwortern, die ihr Ja nicht als eidgenössischen Superioritätskomplex gegenüber Italienern, Spaniern, Jugoslawen, Türken und Siamesen aufgefasst wissen wollten, sondern als verzweifelnden Protest gegen eine gesellschaftliche Entwicklung, welche die Menschen zu elektronischen Daten verarbeitet. Ein grosser Teil der Ja-Sager ist für mich ganz einfach wachstumsverdrossen und nostalgieverdächtig. Schade, dass sie auf ihrem Weg die heile Welt nicht finden. Aber das spricht nicht gegen ihre Gesinnung.

Es gibt (vermutlich) eine Mehrheit innerhalb der Minderheit und eine Minderheit innerhalb der Mehrheit, die nun den Weg zur Kooperation finden können. Dann lässt sich die Suppe, die uns von der «Nationalen Aktion» – aber nicht nur von ihr – eingebrockt wurde, gemeinsam auslöpfeln. Soviel Geduld ist glücklicherweise im demokratischen System eingebaut.

Friedrich Salzmann

Wir sind noch einmal davongekommen

Die Ablehnung der Initiative ist erfreulich. Aber jeglicher Siegestaumel wäre verfehlt. Zwar ist der Abstand zwischen den Neinstimmen und den Befürwortern grösser geworden, als er es bei der Abstimmung über die Schwarzenbachinitiative war. Das rührte aber wohl nur davon her, dass die Initiative allzusehr übermarchte, was sogar Herrn Schwarzenbach zu einer dezidierten Ablehnung bestimmte. Das Heer der Befürworter ist trotzdem noch sehr respektabel, angesichts des Umstandes, dass die Gegenpropaganda geradezu gewaltige Ausmassen annahm, Ausmasse, die die Propagandamöglichkeiten der relativ kleinen Partei der Befürworter weit übertraf. Die respektable Zahl der Befürworter ist der Ausdruck eines starken Missbehagens und einer tiefgreifenden Enttäuschung über die offizielle Politik. Bei der Beratung des sogenannten Italienerabkommens wurde von Regierungsseite erklärt, man werde die Bremsen anziehen bis sie knirschen. Es hat noch kaum geknirscht.

Der positive Ausgang der Abstimmung legt uns die Frage nahe, was nun geschehen soll. Da muss man sich endlich fragen, wie es überhaupt zu einer solchen Situation kommen konnte. Es begann mit dem Exportboom, ausgelöst durch den zu tiefen Wechselkurs des Frankens. Die Exportindustrie und in der Folge die übrigen Wirtschaftszweige profitierten von der durch den Ex-

portboom ausgelösten importierten Inflation, indem die Nationalbank die haufenweise anfallenden Devisen entgegennehmen und mit Schweizer Franken honorieren musste, wodurch die Geldmenge gewaltig gesteigert wurde und den Preisauftrieb in die Wege leitete. Der Boom hatte die gewaltige Zunahme der Fremdarbeiter zur Folge. Erst die Freigabe des Wechselkurses stoppte die importierte Inflation. Aber sie erfolgte zu spät. Der Vater der Ueberfremdungsgegner, Nationalrat Schwarzenbach, schrieb in seinem Blatt: «Ohne die übermässigen Exportaufträge, die ja schliesslich auf die künstliche Tiefhaltung des Schweizer Frankens gegenüber dem Dollar zurückzuführen ist und an der der Bundesrat massgeblich beteiligt war, hätten wir weder die Ueberfremdungs- und Wohnungsmisere, noch die besorgniserregenden Folgen der Inflation.» Diese Diagnose ist absolut richtig. Darum müssen wir nun endlich auch noch die hausgemachte Inflation erledigen, die Geldmenge dem Warenangebot anpassen und damit das Gleichgewicht herstellen, das zur Beruhigung der Wirtschaft und zur natürlichen Normalisierung der Fremdarbeiterfrage führen wird.

Leporello

Einsichten nach dem 20. Oktober

Nicht klein gewesen sein dürfte die Zahl jener Bürger, welche die Initiative zwar innerlich als *zu* selbstmörderisch ablehnten, aber dennoch ein Ja in die Urne legten in der Annahme, die Vorlage werde ohnehin verworfen, im Bestreben, dem Bundesrat wenigstens zu einem möglichst deutlichen Denkzettel zu verhelfen.

Auch wenn man die Zahl solcher Bürger hoch veranschlagt, bleibt eine grosse Zahl jener Ja-Stimmer, welche die Initiative als die Lösung unterstützten. Und die Grösse dieser Zahl erschüttert mich, wenn ich an Vergangenheit und Zukunft denke.

An die Zukunft denkend: Wie werden wir fertigwerden mit unseren unzähligen Problemen, wenn ein grosser Teil der Bürger die Ursachen einseitig und zu unrecht, aber bequem auf Sündenböcke – wie immer sie heißen mögen – überwälzen?

Wie werden wir die heiklen wirtschaftspolitischen Aufgaben lösen können, wenn – wie es sich gezeigt hat – bei vielen Bürgern das Wissen um das Funktionieren der Wirtschaft und um ihre Mechanismen so gering ist?

Wie ist es bestellt um den so hoch gepriesenen Schweizergeist (der durch die Initiative ja angeblich hätte geschützt werden sollen), wenn soviele Bürger bereit sind, Recht dann zu brechen, wenn es uns nützt; Gewalt anzuwenden, wo wir (scheinbar) die Stärkeren sind?

An die Vergangenheit denkend: Wie können Angehörige gerade jener Generation, die im Aktivdienst stand und unser Land vor dem Nazi-Ungeist schützte, heute eine Aussiedlung oder Deportation kaum vorstellbaren Ausmasses überhaupt in Erwägung ziehen? Muss ich daraus nicht schliessen, dass es in der genannten Generation eine erschreckend grosse Zahl von Schweizern gibt, bei denen unter einem Hitler der gleiche Trieb zum Ausbruch gekommen wäre

wie bei jenen Nazi-Unmenschen, die wir den Deutschen noch heute überheblich vorzuwerfen pflegen?

Angesichts solcher Einsichten sind für mich die Schweiz und der Schweizer nicht mehr und nie mehr dasselbe wie vor dem Abstimmungskampf.

Bruno Knobel

Drei Freuden und ein Freudlein

Freude Nummer eins: Es gibt keine heimliche, mächtige Untergrundbewegung im Schweizerland! Eine Zeitlang sah es fast so aus. In der Diskussion der letzten Tage vor der Abstimmung spielten die allzuvielen Ausländer ja nicht mehr die Hauptrolle, sondern die Behörden, in erster Linie der Bundesrat, der «alles falsch» mache, die Benzin- und Zuckerpreise erhöhe, die Subventionen am falschen Ort austele und – das dann auch – die Ausländer ins Land geholt habe, bis die Nächte Helvetiens platzen. Gegen all das – drohten die «Nationalen» – werde das Volk der Hirten aufstehen und selbst zum Rechten sehen. Doch der geprobte Aufstand fand nicht statt.

Freude Nummer zwei: Die Illusion, wir seien ein «Volk der Hirten» und müssten unsere Triften verteidigen, hat nicht verfangen. Umsonst wurde die Nostalgie-Welle zu Hilfe genommen, um den Schweizern zu zeigen, wie harmonisch und freundlich es sein könnte, wenn nur die bösen Fremden nicht überall mitwohnen und mitarbeiten. Die Beschwörung des Landi-Geistes fand so wenig günstigen Boden wie die Auseinanderstellung gegen die Landesregierung.

Freude Nummer drei: Die Leistung der Frauen. Sie sind sicher mitbeteiligt an dem ausgezeichneten Resultat, an dem die zünftigen Politiker zuvor gezweifelt hatten. Denn die Frauen – argumentierten diese angeblichen Kenner der Volks- und der Frauenseele –, die Frauen urteilen bekanntlich nach Gefühl; und welches Gefühl besetzt die Schweizerin? Das des Neides und der Aversion gegen die Ausländer! Die Waschküchen- und Migros-Diskussionen, so hieß es, bewiesen, mit welcher Leidenschaft die uralte Schweizerin sämtliche Ausländer mit Kind und Kegel zum Tempel hinaus wünsche, vor allem auch, weil Kindergärten und Spitäler überfüllt seien von dieser Brut. Wohlverstanden: So argumentierten nicht die Schweizer Frauen, sondern eben jene Männer, die meinten, die Frauen zu kennen. Nun hat tatsächlich das Gefühl bei vielen Frauen gesiegt, aber ein anderes, besseres: Das Gefühl, es wäre bodenloses Unrecht gewesen, eine halbe Million Ausländer, die jene Arbeiten verrichten, zu denen wir uns selbst zu gut finden, über die Grenze zu schicken wie einst Hitler die Juden und jetzt der schwarze Amin in Uganda die Inder. Dieses Gefühl für Recht und Gerechtigkeit hat die Waagschale mehr beeinflusst, als sich's die Herren Politiker vorgestellt haben. Es lebe das Frauenstimmrecht!

Und dann noch eine kleine Freude, die nebenbei erwähnt sei: Die vielen grundsätzlichen Neinsager, die stets annehmen, der Bundesrat ärgere sich jedesmal über ihr Misstrauensvotum, die haben diesmal danebengegriffen. Was ihnen herzlich zu gönnen ist!

Uebrigens: Nationalrat Oehen, der Urheber der bacab geschickten Initiative, erschien am Sonntagabend pechschwarz in der Öffentlichkeit, um seine Trauer zu demonstrieren. Mit Grund. Kaspar Subinger

Menschlichkeit aus der Schublade

Wie so oft: gegen Ende des Abstimmungskampfes wurde beidseitig mit Angstargumenten gefochten. Bundesräte durften öffentliche Monologe halten; Herr Oehen träufelte Balsam in seine scharfe Mixtur; jetzige und künftige AHV-Rentner wurden beschworen: das Sozialwerk hing, nach einer beispiellosen Periode der Hochkonjunktur, anscheinend von den Ausländern ab.

Ich habe mit Herrn Eibel vom «Trumf Buur» nein gestimmt. Das kommt vor, dass sonst Uneinige plötzlich einig sind. Gewerkschaftsführer und Grossunternehmer fanden sich, auf Veranstaltungen, im Fernsehen, wo man links im Bild die «versammelte Menschlichkeit», rechts die «Barbaren» um Herrn Oehen betrachten konnte. Und wie stand es mit den Budgets beider Seiten? Ich nehme an, dass diese – im Sinne angewandter Demokratie – gleich gross waren.

Menschlichkeit – in Politik und Wirtschaft (wobei Wirtschaft auch immer Politik ist) wohl eine augenblicklich bedingte Grösse. Hier Betriebsschliessungen, die den ausländischen wie den inländischen Arbeiter treffen; kurz vorher darf er etwas darüber erfahren, um festzustellen, dass er eben zum Sozialfall geworden ist. Ein Un-

ternehmertum, das gegenüber dem «Wachstumssyndrom», wie der Club von Rom es nennt, unberührt blieb, viel eher auf Wachstumsexzesse zusteuerte, die jene «lähmende Ungewissheit in letzter Zeit» (Bundesrat Brugger) mitproduzierten half, verursacht von einer winzigen Parlamentsfraktion. Wer übrigens sprach schon von Kapitalüberfremdung, von ausländischen Spekulanten und Steueroasengeniessern?

Dort die Gewerkschaften: Ich erinnere an Stans im Juni 1970, wo spanische «Gast»-Arbeiter nach Meinungsverschiedenheiten mit dem Arbeitgeber aus dem Kanton ausgewiesen wurden, weil sie mit Streik gedroht hatten. Das bedeutete praktisch Ausweisung aus der Schweiz. Ich erinnere an den Konflikt bei der Bauunternehmung Murer SA in Genf/Meyrin. Die ausländischen Arbeiter lösten am 7. April 1970 einen Streik aus, um menschenwürdige Unterkünfte zu erhalten. Wo waren unsere Gewerkschaften? Man kann Menschlichkeit nicht nach Bedarf aus der Schublade nehmen.

Der Vorschlag der Nationalen Aktion war unsinnig; das Abstimmungsergebnis ist für mich keine nationale Ehrenrettung, sondern Bewahrung vor persönlicher Schande. Dass die Initiative so viel Staub aufwirbeln konnte, ist auch dem Mangel an staatsmännischer Vorausschau zuzuschreiben. Nun, da unsere Politiker mit leichter Zunge so viel Menschlichkeit angerufen haben, sollen sie ihr Wort halten. Das heisst aufhören damit, die ausländischen Arbeitskräfte als Wirtschafts- und Profitobjekte zu behandeln. Andernfalls sollte man wirklich nur noch Leute wie den Schah von Persien, Gunter Sachs oder Herrn Springer im Lande behalten. Die ausgesetzte Menschlichkeit soll jetzt an den Ausländern praktiziert werden, und zwar in allen Kategorien, die BIGA und Fremdenpolizei ausgeheckt haben, besonders bei den Saisonarbeitern, denen man dermassen Schikanen auferlegt, dass das Pochen auf Humanität wie das Gerede von europäischem Denken reichlich penetrant riecht.

Ernst P. Gerber

Meine Uhr geht anders

Im Nebelpalter Nr. 2, 1973, war mein Gedicht «Die Uhr» zu lesen. Ich habe es auch in mein letztajähriges Buch «Mich wundert, dass ich fröhlich bin» aufgenommen. Jetzt, höre ich, hat die Nationale Aktion daraus zwei Verse (mit meinem Namen) in einem Flugblatt zugunsten ihrer mörderischen und selbstmörderischen Überfremdungs-Initiative nachgedruckt. Mein Gedicht handelt von der Einbetonierung der Erde und von der Zerstörung der Wiesen und Wälder. Das hat primär mit «Überfremdung» – was immer man darunter verstehen will – nichts zu tun, denn es sind weder Spanier noch Türken, Griechen oder Italiener, deretwegen wir Autostrassen bauen oder die Seeufer vermauern. Allerdings: Kläranlagen, beispielsweise, werden meistens von Fremdingen gebaut – aber den Dreck, der geklärt werden soll, liefern wir zum grösseren Teil selber. Geistiges Eigentum sei geschützt, heisst es. Das wissen die Herren von der Nationalen Aktion natürlich. Und wer mich und meine Gedichte kennt, weiss, dass meine Uhr anders läuft als die der Ausländer-Deportierer. Ist geistiges Eigentum wirklich geschützt?

19. 10. 74

Albert Ehrismann

«Du darfst weiterputzen ... Luigi!»

